

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich darf Sie auch herzlich begrüßen und bedanke mich gleichzeitig zutiefst bei meinem Kollegen und geschätzten Freund Herrn Prof. Dr. Kaehlbrandt für seine freundliche Einladung, heute Abend vor Ihnen anlässlich dieses Neujahrsempfangs reden zu dürfen. Es ist mir eine große Ehre und Freude und ich tue es gerne, als französischer und europäischer Bürger in Frankfurt, gekoppelt mit ein paar Überlegungen am Anfang eines wichtigen Jahres für Deutschland, Frankreich, Europa und nicht zuletzt Frankfurt.

Dies tue ich als Leiter eines deutsch-französischen Forschungsinstituts für Geisteswissenschaften, angesiedelt seit 2009 an der Frankfurter Goethe Universität, als Historiker der französischen und der deutschen Geschichte in der „longue durée“ seit dem Mittelalter und als Träger und Akteur einer kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland, der nun seit Jahren in Frankfurt lebt, wohnt und arbeitet.

Dennoch möchte ich nicht, oder noch nicht mit Frankfurt anfangen, sondern ich lade Sie nach Oslo ein. Im Jahre 1928, in einem sehr interessanten Kontext eines ersten französischen Annäherungsversuches nach dem Ersten Weltkrieg zwischen zwei Erbfeinden in Europa, nämlich der Dritten Republik von Aristide Briand und der Weimarer Republik von Gustav Stresemann, fand in der norwegischen Hauptstadt der große internationale Jahreskongress der Historiker statt. Der Festredner bei der Kongresseröffnung, Marc Bloch, damals Professor an der Universität Straßburg, markanter Vertreter und denkender Kopf der sogenannten historiographischen französischen Schule der Annales, Mediävist, hervorragender Kenner der deutschen Geschichte, apostrophierte seine Zukunft der Geschichtswissenschaftler mit diesem seitdem immer wieder zitierten Appell: „Es wäre höchste Zeit, nicht mehr von Nationalgeschichte zu Nationalgeschichte miteinander zu reden, sondern eine neue Geschichtsschreibung zu erfinden, die in der Lage wäre, einen Vergleich zwischen unseren Begriffen, unseren Perspektiven, unseren Fragestellungen zu formulieren und zu ziehen“. Wie bekannt, wurde Marc Bloch, als großer demokratischer Gelehrter jüdischen Glaubens aus seinem Straßburger Lehrstuhl nach der erneuten Annektierung Elsass durch das Nazideutschland nach der Niederlage von 1940 vertrieben, und in Frankreich, auch weil er Jude war, vom Vichy-Regime jeder universitärer Tätigkeit enthoben. 1944 wurde er als Widerstandskämpfer von der Gestapo festgenommen und kurz darauf ermordet. Ein tragisches deutsch-französisches und europäisches Schicksal des dunklen 20. Jahrhunderts.

Beinahe 90 Jahre nach dieser Osloer Rede, wie soll man diese Aufforderung von Marc Bloch beurteilen und kontextualisieren? Sein Verfasser hätte zweifelsohne die deutsch-französische Versöhnung und die damit auf engstem verbundenen europäischen Konstruktion mit aller Kraft unterstützt. Besorgt wäre er aber zugleich vor der aktuellen Feststellung einer wankelnden Solidarität innerhalb der Europäischen Union, vor dem Stottern des sogenannten deutsch-französischen Motors, und nicht zuletzt vor der Wiederkehr eines geschlossenen wenn nicht zum Teil momentan aggressiven Nationalismus, der nicht zögert, die eigene Geschichte wieder zu instrumentalisieren.

Dies ist unsere Aktualität am Anfang eines entscheidenden Jahres für unsere beiden Länder, denn wichtige nationale Wahlen und große internationale Herausforderungen stehen vor der Tür. Dies mag man in einer Stadt wie Frankfurt, und dies sollte uns alle glücklich machen, weniger spüren als in anderen Teilen Frankreichs, Deutschlands oder Europas. Denn, und dies kann sehr gut ein in dieser Main-Metropole lebender Franzose wie ich betonen, nach wie vor bleibt Frankfurt eine ruhige,

prosperierende, internationale, offene und kulturelle Stadt. In dieser Hinsicht kann diese Stadt auf eine lange Tradition zählen, die mindestens bis ins Mittelalter als offene und autonome Reichs- und Messestadt zurückblicken kann. Dies macht eine solche Stadt europäisch und global attraktiv, nicht nur wegen des beeindruckenden wirtschaftlichen und finanziellen Potentials, sondern auch, und in meinen Augen, vor allem wegen der Lebendigkeit des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens, zu dem vordergründig eine solche Stiftung wie die der Polytechnischen maßgeblich und exemplarisch beiträgt. Ein Blick genügt in die Aktivitäten dieser Gesellschaft, um festzustellen wie sie die lokale Frankfurter und die weltweiten Perspektiven mischt und kombiniert: Karitatives Engagement, Förderprojekte in der Bildung, Unterstützung von Jugendinitiativen, aber auch Pflege der Wissenschaft, der Kultur und des akademischen Denkens bleiben Kennzeichen einer Aktion, die im Besonderen, und dies kann ich besser beurteilen, die Frankfurter Universität und ihren Campus betrifft und fördert. Aus diesem Grund ist eine solche Stiftung für ein deutsch-französisches Institut wie das Forschungszentrum, das ich seit nun 5 Jahren leite, sowohl unersetzbar als auch unumgänglich. Als Errungenschaft unter vielen darf ich nur zum Beispiel die Alfred-Grosser-Professur erwähnen, die die Stiftung Polytechnische Gesellschaft finanziert, und die zur Zeit eine französische Kollegin, Frau Prof. Dr. Hélène Miard-Delacroix aus der Universität Paris-Sorbonne inne hat, und die auch in ihrem am 18. Januar gehaltenen Vortrag unsere Aufmerksamkeit auf ein entscheidendes Jahr 2017 für Frankreich und Deutschland unter dem Titel „Getrennte Wege oder einig im Wandel? Deutschland und Frankreich vor den Herausforderungen der Demokratie“ gelenkt hat. Es ist hier nicht meine Aufgabe, vor allem aus Mangel an Kompetenzen, dieses Thema wieder aufzugreifen, aber fest steht, dass wenn Frankreich sich im kommenden Frühling für eine katastrophale und extreme neue politische Richtung entscheiden sollte, dies würde für Deutschland nicht nur intern erhebliche politische Konsequenzen bedeuten sondern dieses Land, und unser Stadt Frankfurt, vor einer beinahe unbeherrschbaren und unbezwingbaren Herausforderung stellen, denn wer könnte glauben, dass die Bundesrepublik allein, so stabil und wirtschaftlich kräftig sie noch bleiben mag, gleichzeitig einen Ausfall Frankreichs, einen Brexit, ein schwaches Italien usw. verkraften könnte, und dies unter den ungünstigen und schlechtgesonnenen Augen sowohl Putin-Russlands als auch Trump-Amerikas.

Es geht also darum, in einem solchen beunruhigten und unsicheren Kontext, mehr denn je, in die lokale und geistige Zusammenarbeit zu investieren. Diese Ebene der Kultur, der realen und nahen Begegnung der Zivilgesellschaft, der Schüler und Studenten, der ausgebildeten und neugierigen Menschen diesseits und jenseits des Rheins war immer, neben den wechselseitigen Beziehungen zwischen den französischen und deutschen Regierenden, der Grundsockel einer langen und fruchtbaren Kooperation, die noch heute ihr Pendant in der Welt sucht. Ich bin fest davon überzeugt, dass Tag für Tag, Wort für Wort, Schritt für Schritt, wie wir eigentlich es heute Abend gerade tun, enge, gut konzipierte und konkrete Aktionen diese Ebene füttern und weiterleben lassen. Im Frankfurter Rahmen agiert mein Institut in diesem Sinne, durch Tagungen, Konferenzen, deutsch-französische Workshops der jüngeren Forschergeneration, durch Übersetzungen und Publikationen, durch Mobilitätsstipendien (immerhin 50 pro Jahr), aber auch durch ein kulturelles Angebot. Denn wir denken, dass gerade die Geschichte und die Geschichtswissenschaft in den jeweiligen Repräsentationen des Anderen zwischen Frankreich und Deutschland seit dem 18. Jahrhundert mindestens eine erhebliche, mal positive mal negative, Rolle gespielt hat, die man permanent wieder sowohl kulturell als auch wissenschaftlich erörtern muss. Eine große Schnittmenge konnten wir glücklicherweise in diesem Programm mit Herrn Kahlbrandt und der Stiftung Polytechnische Gesellschaft finden. Und dies im Besonderen in diesem Jahr, denn Sie wissen, dass Frankreich Gastland der nächsten Buchmesse in Oktober 2017 sein wird. Gemeinsam werden wir beispielsweise am 09. Oktober, einen Tag vor der offiziellen Eröffnung der Buchmesse unter dem Motto „Francfort

en français“ eine deutsch-französische Tagung über den eigenen Bezug zur Sprache in Frankreich und Deutschland, unter sprachlichen, historischen, philosophischen, literarischen, kurzum unter geisteswissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Aspekten veranstalten.

Es gibt also immer noch gute Gründe zu glauben, dass unsere beiden Länder einen gemeinsamen Weg nehmen können, sollen und sogar müssen. Als Bürger und Wähler ist es meines Erachtens auch unser aller Aufgabe, im Hinblick auf das europäische Engagement und die deutsch-französischen Beziehungen die verschiedenen Programme der Parteien zu sortieren und zu beurteilen. Wenigstens wird dies mir ein wichtiges und besonderes Anliegen sein, als Franzose umgeben in Frankfurt von vielen engen Freunden, Verwandten und nicht zuletzt Familienmitgliedern, denn um das berühmte Lied „Göttingen“ von Barbara zu zitieren *„Il y a des gens que j'aime à Francfort“*.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit